

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 2 (1895)

Heft: 10

Buchbesprechung: Berufsfrude [Fortsetzung]

Autor: A.B.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Centralrealen“ die Möglichkeit genommen, als vegetatives Lebensprinzip zu wirken. Das Leben gehört der Materie an, während der Seele nur dasjenige als Eigenheit bleibt, was wir „geistige Regsamkeit“ nennen.

b) Der Leib dient der Seele nur als **Wohnung**, er ist gleichsam die Zelle der „Centralreale“, wie der unsichtbare Keim im Kern eingeschlossen ist. Im Gehirne, und zwar im Übergange zwischen Gehirn und Rückenmark — da thront sie, die eine Erhabene! Das Nervensystem ferner steht allein in ihrem Dienste und hat mit den vegetativen Funktionen des Leibes nichts zu schaffen. Der Leib also, um ein Bild zu gebrauchen, ist eine Pflanze, welche für sich und in sich lebt, während die Seele mit dem Nervensysteme dieser Pflanze eingepflanzt ist. Der Leib trägt nichts zur Entwicklung oder Entfaltung des Seelenlebens bei — eine Last ist er und keine Hilfe, so daß der Tod einen wesentlichen Aufschwung der Seele begründet und sie zu neuem, verjüngtem Leben freiläßt. (Fortsetzung folgt.)

Berufsfreude.

(Lose Skizzen von A. B., Lehrer in D.)

(Schluß.)

B. Welche Faktoren erhalten und steigern die Freude am Lehrerberufe?

In einem Punkte besitzen wir Schulmeister viel Ähnlichkeit mit den Brüdern der französischen Revolution. *Liberté! Egalité! Fraternité!* ertönte es vor 100 Jahren an allen Ecken und Enden Frankreichs. Und diese Parole, sie hat ihren Weg gefunden durch ganz Europa.

Auch uns Bürgern von der Pädagogenzunft fehlt es an Schlagwörtern nicht. Wo immer zwei oder drei versammelt sind, huscht's bald von geschwägigen Lippen! Anschauung, lückenloser Fortschritt, Konzentration, gute Vorbereitung. Wo immer wir pädagogische Litteratur aufschlagen, begegnen wir den gleichen Schlagwörtern wieder. Wenn nur der zehnte Teil von dem in die That umgesetzt würde, was durch Wort und Schrift vorgeschrieben und gepredigt wird, dürfte man ordentlich zufrieden sein. Spitzfindigkeit und Pedanterie haben es heutigentags so weit gebracht, daß man es als ein Glück betrachten darf, wenn noch „Bulgärpädagogen“ auf diesem irdischen Himmel vegetieren.

Gute Vorbereitung! Gewiß ist sie notwendig zu einem gedeihlichen Wirken, und ebenso gewiß steigert sie die Berufsfreude. Das können wir fast regelmäßig beobachten: Betreten wir das Schulzimmer gut vorbereitet, haben wir den Stoff, den wir den Schülern bieten wollen, uns zum freien verfügbaren Eigentum gemacht, sind wir uns klar, in welcher Form wir denselben

bieten wollen, dann dürfen wir auf eine gesegnete, fruchtbringende Unterrichtsstunde rechnen. Ist aber der Lehrer des Stoffes selber nicht Herr, hat er denselben methodisch brach liegen lassen, so muß der so gänzlich unvorbereitete Lehrer ein Genie sein -- und diese sind bekanntlich sehr rar -- oder Lehrer und Schüler ziehen wenig Freude aus dieser Lektion. Nun aber sehe ich dort einen Kollegen. In später Abendstunde sitzt er am Schreibtisch und arbeitet seine Lektion aus. Ein ganzes Frag- und Antwortspiel zaubert er auf das Papier. Mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit forscht er nach einer dritten und vierten formalen Stufe; nirgends will sie sich blicken lassen; Schweißtropfen fallen von der besorgten Stirne. Endlich geht ihm ein Licht auf. „Heureka!“ ruft er freudig aus.

Sein Gehirn ist ordentlich müde geworden. Steht nicht eine Probe in qualmerfüllter Stube in Aussicht, wo sein Geist noch mehr maltrahiert werden könnte, so liegt dieser Geplagte bald in Morpheus Armen. Vielleicht lassen Unholde von Träumen ihn jetzt nicht einmal zur Ruhe kommen. Die formalen Stufen treiben wieder Schabernack mit ihm. Am Morgen erwacht er. Der Kopf ist ihm ordentlich schwer. Die Glocke tönt -- sie tönt nicht mehr. Der Schulmeister ist bereits an der Arbeit. Nun heißt's, das Frag- und Antwortspiel in Aktion treten zu lassen. Schon bei den ersten Fragen haperts; die Schüler antworten anders, als der Lehrer sie am Abend sprechen lassen wollte. Dort ein kleiner Anirps will sogar eine andere Perspektive eröffnen, aber die Flügel werden ihm gelähmt, die Thore verrammelt; ein solcher Seitenblick lag nicht in der Präparation. Endlich ist die Lektion fertig. Aber es ist anders gegangen, als erwartet wurde, trotz vielleicht vorhandenen Unmuts dessen, der das Schulscepter schwingt.

Gut vorbereitet -- und doch Fiasko gemacht. Schriftliche Präparationen sind namentlich bei schwierigeren Lektionen von gutem und tragen zur methodischen Fortbildung nicht wenig bei; aber sie dürfen nicht zur starren Schablone werden, sonst können sie Tantalusqualen verursachen.

Wir pflegen selten oder nie Frag- und Antwortspielfabrikant zu sein. Am Abend wird das Klassenheft in Ordnung gebracht, die Lektionen werden überdacht, über schwierigere wird eine Disposition gemacht -- und dann gönnen wir uns auch ein Stündchen der Ruhe und Erholung. Der kommende Morgen sieht unsern Schulmeister in der Regel einen kleinen Spaziergang machen. Auf einem solchen gewahrt man, daß sich vieles ganz leicht finden läßt, was mühsam aus Büchern zu schöpfen heutzutage Mode geworden ist.

Wenn unsere Lektionen auch nicht fünf formale Stufen aufweisen, so verursacht uns dies keine Gewissensbisse.

Ruhige, epische Breite im Geschichtsunterricht z. B. erfreut die Kinder viel mehr, als mühsames Herauskonstruieren der Geschichte von Seite der

Schüler. Im Rechnen heißt es halt, Beispiele im Kopf und an der Tafel lösen. Nachher folgt die Anwendung: das Lösen ähnlicher Beispiele durch die Schüler.

Wir bitten die verehrten Leser, uns nicht mißverstehen zu wollen. Vorbereitung ist notwendig; aber Sorge für ruhige, heitere Stimmung möchten wir, als auch zur Vorbereitung gehörend, betrachtet wissen. Dem Augenblick dürfen wir auch etwas vertrauen; wir sind nicht dazu verdammt, immer nach *Maxime* zu leben: Was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen. Halten wir uns viel mehr Göthes Wort vor Augen: Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen, wenn es euch nicht von Herzen geht.

Auch der gewissenhafteste Lehrer wird von Zeit zu Zeit erfahren müssen, daß der Lehrerberuf Verdrießlichkeiten verschiedener Art im Gefolge hat. Bittere Erfahrungen in und außer der Schule können den Lehrer mißstimmt, zuweilen fast melancholisch machen. In solchen Stunden greifen wir gerne zu den pädagogischen Klassikern. Nur ein par Seiten aus Overbergs, Seilers, Kellners, Pestalozzis, Diesterwegs oder eines andern großen Pädagogen Werken gelesen — es können überraschende Wirkungen zu Tage treten. Man fühlt sich gehoben, wieder neu begeistert für den hehren Beruf, man spürt wieder das eigentümliche Etwas, das den Erzieher immer wieder zur unschuldigen Kinderseele hinzieht. Overbergs herrliche Schilderung des Lehramtes, Seilers gedankenvolle Schreibweise in seinem Buche „Über Erziehung für Erzieher“, Kellners herrliche Aphorismen und Lebensblätter, Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“, seine grenzenlose, allumfassende Liebe zur Menschheit, Diesterwegs „Rheinische Blätter“ — und seine blank und scharf geschliffenen Waffen, wenn es der Hebung des Lehrerstandes gilt — haben uns stets ungleich größere Freude und höhern Gewinn gebracht, als manche gerühmte Werke der neuesten pädagogischen Litteratur, mit ihren vielfach an Borniertheit grenzenden Forderungen. Mit heiliger Andacht haben wir nach einer solchen Lesung die Räume des Schulzimmers betreten. Der Kinder Herzen waren uns noch einmal so teuer. Die Kinder erschienen uns als die kostbarsten Geschenke des Himmels und nicht als Maschinen, die durch allerlei pädagogische und methodische Bedanterien in Bewegung gesetzt werden sollten.

Während des Lesens pädagogischer oder anderer wissenschaftlicher Schriften werden Notizen gemacht, das Gelesene wird mit den eigenen Erfahrungen verglichen; dort ein Punkt regt zu reiflichem Nachdenken an; darüber ließe sich ein Referat für eine Konferenz schreiben. Die Diskussion würde diesen oder jenen Stoff in hellere Beleuchtung rücken, dadurch pädagogische Einsicht und methodische Weiterbildung fördern. Die Ausarbeitung pädagogischer Thematik ist nach unserer Erfahrung nicht ein letztes Mittel, die Berufsfreude zu erhalten und zu heben. Daß man sich dabei des Spruches von

den fremden Federn, mit denen man sich nicht schmücken darf, bewußt bleiben muß, braucht nur angedeutet zu werden. Jede Arbeit ist uns lieb und wert, aber sie muß eigene Geistesarbeit sein, den Stempel der Originalität an der Stirne tragen. Literarische Banditen verfehlen sich gegen das siebente Gebot so gut als gewöhnliche Straßenräuber.

Viele Lehrpläne versauern dem Lehrer die Arbeit, indem sie die Klassenziele zu hoch stecken. Lassen wir doch in Gottes Namen Kinder Kinder sein und lassen wir davon ab, aus unsern Elementarschülern halbe Gelehrte zu machen. Vielerorts trifft man ganz eigentümliche Ansichten über den Zweck der Volksschule. Da soll der Schüler, der fünfzehnjährige Junge, schon mit allen Mitteln ausgerüstet sein, dem Kampf ums Dasein trotzig die Stirne bieten zu können, als ob für die spätern Lebensjahre jede Weiterbildung bei Todesstrafe verboten wäre. Daher kommt es auch, daß in pädagogischen Kreisen die Überbürdungsfrage zur brennenden geworden ist. Die löst man aber ganz sicher nicht, wenn man immer neue Unterrichtsgebiete dem Schulorganismus einverleiben will. Bedenken wir doch, daß Vielwissen noch lange keine Bildung ist, aber die Bildung, und nicht das Wissen den Menschen adelt. Lassen wir uns daher nicht beirren, arbeiten wir mit aller Ruhe am Werke der Jugenderziehung vorwärts; verteilen wir den Stoff auf Monate und Wochen. Wenig, aber gründlich! Dies sei unsere Losung. 20 Lesestücke, inhaltlich und sprachlich richtig ausgebeutet, heben die Schüler geistig mehr als 200 oberflächlich behandelte.

Der Unterrichtszweck ist bekanntlich ein doppelter: ein materialer und formaler. Es wird nur von gutem sein, wenn man bei der jetzigen Zeitströmung den formalen Zweck etwas schärfer betont. Hat denn die Schule, welche ihre Schüler gelehrt hat, die Sinne richtig zu gebrauchen, für die Vorgänge in Natur und Menschenleben ein offenes Auge zu behalten, nichts geleistet? Wir denken doch ja. Vieler Gedächtniskram, viel von dem eingepfropften Wissen ist in zwei oder drei Jahren spurlos verschwunden. Wer aber richtig beobachten, denken gelernt hat, der wird diese Fähigkeiten nicht so bald schwinden sehen. Für einen solchen Menschen ist uns nicht bange, wenn er auch über den alten Zürichkrieg kein einziges Wort zu sagen weiß und dem von der langen Zursafette nur die wichtigsten Berge mit Namen bekannt sind.

Hat so der Lehrer seine Pflichten im engeren und weitem Kreise erfüllt, hat er sich redlich bemüht, seine ganze Kraft der Heranbildung unserer Jugend zu widmen, dann fühlt er auch, daß sein Schaffen ein anstrengendes war, anstrengend wie wohl bei wenigen Berufsarten. Dann gehört ihm auch eine Zeit der Erholung. Die Ferienzeit richtig durchgelebt, dann gehts wieder mit neuem Mute, frisch und froh ans Tageswerk. Zu bedauern sind jene Kollegen, welche zwei Halbjahrschulen leiten müssen. Ihnen, deren Wirken

vielleicht das anstrengendste ist, wird die goldene Ferienzeit unbarmherzig beschnitten.

Ein glückliches Familienleben — wer wollte leugnen, daß in ihm nicht ein mächtiger Hebel zur Berufs- und Schaffensfreudigkeit liege. Mögen Stürme schwer und bang über ein Lehrerherz ergehen, mögen Kummer und Sorge, Mühen und Lasten drückend der Lehrers Brust beengen, Furchen seinem Antlitz eingraben — er kommt ins traute Stübchen, wo Ordnung und Reinlichkeit überall der Gattin geschäftige Arme erkennen lassen. Sie liebt die drückenden Gefühle an der Stirne ihres Gatten. Ihr eifrigstes Bestreben ist es nun, Ruhe und Heiterkeit in die gramumdüsterte Seele zu pflanzen. Mit der ganzen Macht ihres edlen Wesens, mit der Liebe und Traulichkeit, welche nur Eigentum einer schönen Seele sind, macht sie sich an ihre Mission. Sie singt sein Lieblingslied, drückt das muntere Kind in seine Arme, ladet seinen besten Freund zum Besuch ein, kurzum, sie läßt kein Mittel unversucht, den Harm von ihres Gatten Herz zu scheuchen. Dreimal Heil ihm, der einen solchen Engel sein eigen nennen darf. „Drückt Kummer ihn und bittre Not, er ist versorgt.“ Kein Logis, und mag es noch so angenehm sein, bietet das, was im heiligen Haine trauter Häuslichkeit erblüht. Nicht Geld, nicht Reichtum ist es, worauf des Freiers Augen blicken sollen. Edelsinn und gutes Herz, Sparsamkeit und Ordnungsliebe, Treue und Friedlichkeit sind Gaben, die mit Gold nicht aufgewogen werden.

Die Wahl des Wirkungskreises ist nicht unbedeutend für ein späteres glückliches Arbeiten. Uns scheint, daß man hier oft viel zu oberflächlich handelt. Eine Gehaltszulage von 100, 200 Franken kann ausschlaggebend sein, den Wirkungskreis zu verlegen. Mancher hat sich hier arg getäuscht. Schulfreundliche Gesinnung, Achtung vor dem Lehrerstande, nicht allzugroße anderweitige Inanspruchnahme des Lehrers, ruhiges politisches Leben sind Faktoren, mit denen man zu rechnen hat, soll die Berufsfreude nicht getrübt werden. Übrigens haben wir unsern Standpunkt in dieser Frage schon im ersten Teile unserer Arbeit beleuchtet. Wir können nur konstatieren, daß schon viele Lehrer, die glaubten, das pädagogische Eldorado sei nur in Städten oder städtischen Ortschaften zu finden, auf's Land hinaus sich sehnten.

Nicht allerorts findet der Lehrer eine verständige Schulbehörde, und doch hängt von ihr viel Wohl und Wehe der Schüler und ihrer Lehrer ab. Eine Schulbehörde soll sich bewußt bleiben, daß sie mit der Übernahme ihres Amtes sich auch verpflichtet hat, am Werke der Jugenderziehung mitzuarbeiten. Natürlich werden die wenigsten Ortsschulräte kompetent sein, über die Methode des Lehrers ein unantastbares Urteil zu fällen. Ihnen ist die größte Vorsicht anzuraten, wenn sie in das Innere des Unterrichtsbetriebes hineinregieren

wollen; sie könnten sich sonst die Finger verbrennen. Hingegen haben die Schulräte noch vollauf zu thun, wenn sie auf gute Instandhaltung des Schulhauses, Reinigung und Heizung desselben, auf Einhaltung der Unterrichtsstunden, Führung der Disziplin ihr Hauptaugenmerk richten; dem Lehrer gegenüber erzeige die Schulbehörde Achtung und Wohlwollen, suche aber jedoch, die nötige Autorität und Selbständigkeit zu behaupten. Der Schulrat sei Freund und nicht Regent des Lehrers.

Vom Bezirksschulrat dürften die gleichen Gesinnungen der Schule und ihrer Lehrer gegenüber verlangt werden. Was wir von dieser Behörde noch mehr fordern dürften, ist: größere Einsicht in das Innere des Schulbetriebes. Wenigstens über die Fundamentalsätze der Pädagogik und Methodik sollten diese Herren im Klaren sein. Wer unsere Schulführung taxieren will, muß sich noch über etwas mehr ausweisen können als bloß über die den Oberbehörden genehme politische Farbe. Ein Inspektor soll nicht nur die Fehler aufdecken, er soll auch den Weg beschreiben, die Mittel angeben können, wie dieselben zu heilen sind. Nach unserer Ansicht dürfte man auch verlangen, daß die drei oder fünf Schulräte eines Bezirkes einheitlich verfahren sollten. Ob das schriftliche Examen vor oder während des mündlichen abgenommen werde, ob die Aufsatzthemathe erklärt, ob die Aufgaben für das schriftliche Rechnen mit den Schülern besprochen werden dürfen oder nicht, hat offenbar ein wenig Einfluß auf den Ausfall der Prüfung und somit auf die Taxation der Schule.

Wer den Wert treuer Freundschaft kennt, der wird zugeben müssen, daß ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den Kollegen eines Bezirkes, eines Konferenzkreises, zwischen Nachbarn, möchten wir sagen, manchen Impuls zu einem frohen Schaffen in sich birgt. Ja, Kollegialität, echte, wahre Kollegialität, sie spornt den Erzieher zu mancher That. Der jüngere holt sich beim ältern, erfahreneren Pädagogen Rat, und dieser erteilt ihm bereitwilligst Auskunft. Erfahrungen eines jeden Einzelnen werden durch das Mittel der Konferenzen Gemeingut aller. Freunde besuchen sich von Zeit zu Zeit. Jeder Schulbesuch bietet neue Anregung für sein eigenes Wirken.

Kollegen sollens halten wie gute Brüder, die einander treu beistehen. Jedes Unrecht, das dem einzelnen Gliede zugefügt wird, es soll von der ganzen Körperschaft empfunden werden. Der Korpsgeist, der soll wachsen und blühen, soll sein erhebend Band schlingen um alle Lehrer unseres schönen Schweizerlandes.

Wir brechen hier mit unsern Ausführungen ab. Manches wäre noch beizufügen, anderes zu ergänzen. Der Schreiber dieser Zeilen bittet um Nachsicht, wenn die Arbeit einer streng logischen Gliederung entbehrt. Wollen die verehrten Leser sie nur als eine Frucht süßer Mußestunden, als eine zwanglose

Aneinanderreihung einzelner Skizzen und Bilder betrachten und darnach beurteilen. Als unumstößliche Dogmen sollen unsere Sätze nicht gelten und sind wir für bessere Belehrung dankbar.

Bleibe ewig jung! Diese Worte eines in seinem Schuldienste bald ergrauten Kollegen haben uns in letzter Zeit immer wieder in die Ohren geklungen. Ja, dieser Devise wollen wir alle leben.

Und wenn dem also gehandelt wird, wenn vom Bodan bis zum Lemman, vom Jura bis zu den Alpen in unsern Reihen, beim thatendurstigen Jüngling, beim gereiften Manne wie beim sturmerprobten Lehrergreifen das gleiche Feuer jugendlicher Begeisterung glüht, dann darf Mama Helvetia getrost in die Zukunft blicken. Ihre Söhne werden, trotz überall anpochender Gefahren, den Sinn für das Schöne, Gute und Edle nicht verlieren.

Unterrichtsbriefe.

(Von J. Sch., Sek.-L. in Z.)

5. Brief. Über das Kartenlesen.

(Fortsetzung.)

Lieber College!

Als Feind langer Einleitungen möchte ich bitten, Dich gleich wieder im Geiste in mein Schulzimmer zu versetzen. Bild und Karte hängen noch an der Wandtafel. Ein Schüler hat auf der Karte soeben den Brienzer-See für den Zürcher-See angesehen; dieser Fehler wird ihm verziehen, weil auf unserer Karte Süden oben, Norden unten, Westen rechts und Osten links ist. Die Richtung nach Norden ist durch einen Pfeil angedeutet. Ist das auch so bei den übrigen Wandkarten, bei den Karten des Atlas? Nein, da ist Norden überall oben; deshalb haben wir die Wandkarten an die nördliche Wand des Schulzimmers gehängt. Noch besser können wir uns „orientieren“, wenn wir ins Freie gehen, genau nach Norden schauen und auch die Karte in dieser Richtung auf einen Tisch oder auf den Boden legen. So wird die Karte zur Orientierungstafel, die gleichen Ortschaften, Berge etc. liegen von unserm Standpunkte aus auf der Karte und in der Natur in gleicher Richtung. Solche Orientierungsübungen müssen nicht nur einmal gemacht, sondern im Schulzimmer und im Freien von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Nur nach häufigen Übungen wird kein Schüler mehr die Sonne im Süden aufgehen und im Osten untergehen lassen. Ich lasse also einen Schüler heraustreten und frage ihn: „In welcher Richtung liegt Osten, Süden etc.? Woran erkennt man die Himmelsgegenden? Könntest du die Mittagslinie auf den Boden des Schulzimmers zeichnen? Wann zeichnet